

zum geringsten Teil Römer, die germanischen Truppen überwiegen vor allem in der Kavallerie; die kleineren Infanterieabteilungen, die sog. *auxilia*, sind durchweg „Barbaren“; so standen z. B. in der Nähe von Regensburg eine Abteilung Britannier, bei Raab maurische Reiter und als Besatzung von Siskel wird gar eine Kompanie *Alpini* genannt. Daß ein so dünner und so bunt zusammengewürfelter Grenzkordon dem großen Ansturm der Völkerwanderung nicht standhalten konnte, ist begreiflich.

So wichtig die Donaustraße im militärischen Grenzverkehr sein mußte, so wenig geeignet war sie ihrer ungeheuren Länge wegen für die rasche Beförderung von Reisenden. Deshalb wählten diese wohl meistens die kürzere Straße von Belgrad über Aquileja, Laibach nach Mailand oder quer durch die österreichischen Alpenländer über Salzburg zum Bodensee.

Daß eine strategische Position von solcher Bedeutung wie es die Donaulinie für das Römerreich war, gut ausgebauten Verbindungen mit den Reichszentren und dem Binnenlande haben mußte, liegt auf der Hand. Die historische Entwicklung des Vormarsches der Römer zur Donau und die geographische Lage brachten es mit sich, daß diese ihren Weg über die Alpen nehmen mußten. Den ganzen Alpenbogen, den heute die Eisenbahn an sieben Stellen durchfährt oder übersteigt, überschritten die römischen Legionen auf acht großen Heerstraßen. Nach Gallien und zum Rhein führten die Straße über den Mont Genève, den Großen und Kleinen St. Bernhard, den Splügen und den Septimerpaß. Mit der Struktur der Alpen ist es gegeben, daß in den Westalpen mit dem einmaligen Überschreiten eines Hochpasses der Gebirgsübergang vollendet ist; nicht so in den Ostalpen, deren dreizonaler Aufbau zu zweifachem oder dreifachem Überschreiten der Hauptkämme nötigt. So mußte die Römerstraße von Verona nach Augsburg über den Brenner- und Scharnitzpaß, die Straße von Aquileja nach Wels und zur Donau gar drei Pässe überwinden, den Predil, den Hochtauernpaß und den Pyhrn. Den Birnbaumerwald, den die Römer noch zu den Alpen rechneten, überschritt die Straße von Aquileja nach Carnuntum und Belgrad.

Übermals ist die Rhein-Donau-Linie zu einer Hauptverkehrsader Europas geworden, nicht trennend wie einst, da sie als Grenzwall Germanen und Römer schieb, sondern Völker verbindend. In ihrer Bestimmung liegt die Gewähr, daß ihr ein besseres Geschick beschieden sein wird als ihrer Vorgängerin auf der *Tabula Peutingeriana*.

Karl von Silva-Tarouca S. J.

Neue Mysterienspiele.

Herr Erich Eckert läßt die Mysterienspiele des Mittelalters wieder aufleben. Er will eine Volkskunst erwecken, die allgemein verständlich ist, erhebt und erbaut, durch ihre Wahrheit und Einfachheit stille Freuden schafft und doch auch den Kunstsinne voll auf befriedigt.

Er ist auf dem richtigen Weg.

Ein Weihnachts-Mysterienspiel machte den Anfang.

Dann kam ein Leidensmysterium. Schon der erste Wurf weckte große Hoffnungen, der zweite Versuch bedeutete einen schönen Fortschritt.

Altdeutsche Quellen liegen zugrund, aber die Auffassung und ganze Bearbeitung, die Erfindung und Durchführung flossen aus Eckerts feinem und frommem Geist.

Der Aufbau des Weihnachtsmysteriums in vier Bildern und einem Vorspiel ist künstlerisch durchdacht. Das scheinbar Unzusammenhängende sammelt sich zu stimmungsvollster Einheit. Es wird nicht bloß die dogmatische und geschichtliche Einheit festgehalten, auch die dichterische Einheit ist gewahrt.

Ein Sprecher erklärt Bild und Handlung.

Ewas leidenschaftliche Klage um Abel wird veröhnt durch des Cherubs Erlösungsbotschaft. Schon öffnet sich Marias stilles Kämmerlein, in wundervollem Zwiegespräch zwischen der Jungfrau und dem Engel wird die Geburt des Weltheilands verkündet, die Dienerin des Herrn beugt sich in Demut. Nun soll er, der Ersehnte, in sein Reich kommen, und die Seinen nehmen ihn nicht auf. Das Herbergsuchen. Die harte Wirtin und schlicht gutmütige Mägde führen eine köstliche Volksszene vor Augen. Sie nahen schon, Joseph mit bittender Gebärde, Maria mit gefalteten Händen und flehender Bitte. Man weist sie ab, die Armen; ein gutes Herz zeigt ihnen den Stall. Ob Gott seine Erwählten wohl finden werde? Auf dem Felde wachen die Hirten; einfaches Volk mit goldenem Gemüt und festem Sehnsuchts glauben. Ein Knäblein schläft auf Mutterknie. Sternentlare Nacht. Gott spricht durch seinen Boten zu den schlichten Menschenkindern; sie staunen, glauben, eilen. Im vierten Bild eröffnet sich die Krippe. Himmel und Erde verschmelzen in echt mittelalterlichem Geist zu geheimnisvoller Einheit; die kleinen Engel und der kleine Heiland, Himmelslicht und irdische Blöße, die Armut des Träntals und der Reichtum göttlicher Wunder fließen in natürlichster Selbstverständlichkeit ineinander. Die Hirten opfern, und auch die treuen Mägde finden den Weg zur Krippe. Man erlebt das Evangelium, wie es gläubige Herzen empfinden. Die harte Wirklichkeit ohne Verhheit und Manieriertheit begründet das sichere Gefühl dramatischer Wahrheit; die übernatürliche Welt steigt klar und unbefangen zur Erde, nicht als Anhängsel, als theatralische Beleuchtung, als Aufputz, sondern als Kern und Wesen des Geschehens. Das ist die große Kunst.

Eine überzeugende Harmonie der Stimmungen und eine seelisch tief begründete Stufenfolge der Affekte wiegt die Seele in stilles Sinnen und erquickenden Frieden. Ewas lauter Schmerz, plötzlich gemildert durch die beglückende Ahnung künstiger Erlösung, klingt in der Seele nach als Schrei der großen Menschennot; ein Hoffnungstrahl bricht durch. Gottes Erbarmen naht, aber nicht laut; ganz still sichert Gottes Wort zur Erde, von Mariens Demut aufgefangen. Dieser erste leise Schritt der göttlichen Tat, dieser demütige Friede in Mariens Staunen und Jawort erzeugt die Grundstimmung einer hoffnungsfreudigen Gott ergebenheit. Gottes Not löst die Menschennot ab, sie zu verklären. Gottes Erbarmen erzeugt die Gottesnot des Menschensohnes: das Herbergsuchen in Beth-

lehem und die bittere Armut der Krippe. Menschenliebe und Menschenerbarmen lindert die Gottesnot des Neugeborenen: die Hirten auf dem Felde und in Anbetung vor dem Jesuskind.

Die leidenschaftlich laute Menschennot wird immer stiller, immer sanfter, immer gefasster, je mehr die Gottesnot naht, unhörbar leise, geduldig, ergeben; das menschliche Erbarmen lernt von Gottes Erbarmen das stille, demütige Geben, das Mitleid als Mit leiden. Das hat der Dichter ausgezeichnet getroffen. Dieses Zueinandergreifen menschlicher und göttlicher Not, göttlichen und menschlichen Erbarmens in klaren Bildern und kerniger Sprache, ohne jede Länge und ohne störenden Zusatz ausgedrückt, das ist es, was so ergreifend wirkt.

Das zweite Mysterium, „Das Heil der Welt“, ist voll theologischer Gedanken und dramatischer Kraft. Hier greifen Symbol und Wirklichkeit ineinander und vermitteln die Einheit der Handlung.

Im Vorspiel tritt Frau Welt auf mit ihrer Tochter Vanitas, dem Kanzler und ihrem Hofstaat. Sie schwelgen alle in ausgelassenem Frohsinn und üppigster Lebenslust.

Da stört der asketische Mönch ihre laute Freude, verweist ihnen die Sünde und will ihnen ein Spiel vorsühren, das ihre Herzen rührt und ihre Torheit belehrt. Im Hintergrund zieht die Kirche vorüber, einsam und schweigend, in der Hand das Kreuz, im Bußgewand. Schon schwankt ein Knappe im Hofstaat der Frau Welt und schwenkt zur Kirche ab.

Und nun beginnt das Leidenenspiel. An die ausgelassene Lustbarkeit des Weltendienstes schließt sich im ersten Aufzug unmittelbar ein Trübsal der Maria Magdalena an. Allein unter jungen Verehrern genießt sie die Stunde und weist schroff die sanfte Mahnung der frommen Schwester zurück. Da sieht sie durch das Fenster den Herrn, hört seine Stimme und bricht, ins Herz getroffen, das lärmende Fest ab. In ihr reißt der demütige Entschluß, die Füße des Herrn im Hause des Pharisäers zu salben. Besiegt wird die Sinnenlust, weil eine weiche Seele noch empfänglich ist für die Reinheit und Größe des Meisters.

Der zweite Aufzug bringt die Heilung des Blindgeborenen. Die Szene ist ausgezeichnet gewählt. Man darf die führende Einheit nicht vergessen. Die Welt und ihr Hofstaat sollen gewonnen werden. Magdalenas Umkehr mag die Weltkinder nachdenklich gestimmt haben. Nun soll sie der Zauber der Erbarmung Jesu und die Wucht seiner übernatürlichen Macht vollends unterwerfen. Dieses Heilungsbild ist dramatisch am besten durchgeführt. Die aufdämmernde Hoffnung des armen Kranken, die Sorge, aber auch die ängstliche Vorsicht der Eltern, der dunkel aufziehende Groll des Hohenpriesters und der Pharisäer, der Jubel des Geheilten und der ihn begleitenden Rinderschar, sein Verhör, seine Verstoßung und Verurteilung durch den Herrn, der Wutausbruch der Feinde Jesu und Judas' Verratsplan, alles das wird zu einem lebendigen Aufzug von stärkster Wirkung verschmolzen. Es muß sich jetzt zeigen, wer für den Heiland, wer wider ihn ist. Jesu Verlassenheit beginnt und wird durch die Verstoßung des Blindgeborenen symbolisiert. Ein wundervoller dramatischer Augenblick ist es, als alle Verwandten,

Bekannten und Freunde, durch die Wut der Lehrer des Gesetzes eingeschüchtert, den Geheilten und Sehenden verlassen. Er steht allein. Im Hintergrund drücken sich zwei Kinderchen verängstigt aneinander, schauen sich scheu und mitleidig nach dem Ärmsten um, flüstern miteinander, trippeln und schwanfen. Endlich faßt sich eines Mut. Es nähert sich dem Jüngling, sieht zu ihm auf, mit großen Augen, schweigend, reicht ihm das Händchen, wortlos, und geht.

An diese Vereinsamung des Herrn klammert sich nun auch der ein wenig erschütterte Leichtsinn der Frau Welt und ihrer Leute. Ihre Tochter Vanitas ist ja von ihr geschieden, denn Magdalena hält zum Herrn. Aber Jesu Sache scheint doch verloren, und die Welt will sich in seinen Untergang nicht verwickeln. Der Mönch sucht sie durch die Pracht des Palmenaufzugs umzustimmen. Inmitten der Josanna rufenden Scharen erscheint der Kirche still feierlicher Triumph. Der Ritter aus dem Hoffstaat geht zur Kirche über; Frau Welt will sich nicht beugen.

Der dritte Aufzug, „Verrat des Judas“ betitelt, entwickelt sich in blitzartiger Kürze. Gerade jetzt wären Längen unerträglich, wenn man den Herrn nicht persönlich einführen will. Es handelt sich gewiß um Haupthandlungen, aber immer nur in Augenblicken, da die Hauptperson von den Ereignissen gestreift wird, auftaucht und verschwindet. Mit seinem dichterischen Gefühl hat Eckert entdeckt, daß er sich mit kräftigen Strichen und kurzen Andeutungen begnügen muß. In wenigen Worten einigen sich die drei Jünger mit dem Herbergsvater über den Abendmahlsaal, man wirft eben einen Blick in den heiligen Raum; einem grell aufsuchenden Blick gleich stürzt der Verräter ins Freie, wie ein rasches Gewitter zieht die Häscherbande mit ihm vorüber. Auch die erschütternden Szenen in Gethsemane berühren nur kurz, aber dennoch Auge und Ohr und Herz.

Die Welt und ihr Anhang soll durch den Gegensatz von treulofer, roher Verruchtheit und erhabenster Seelengröße und Liebe gerührt werden. Sie steht aber unter dem Einfluß des Kanzlers, der sich als Mephistopheles entpuppt und Judas' Seele raubt.

Der vierte Aufzug bringt drei scheinbar unzusammenhängende oder doch scheinbar willkürlich aneinander gereihete Bilder: den Hof des Kaiphas, die weinenden Frauen, Golgotha. Es ist aber der erschütternde Ausdruck und Gegensatz des Hasses und der Liebe, mit dem uns der Dichter bannet. Das erste Bild bietet eine rechte Volksszene mit den rohen Kriegsknechten, dem eingeschücherten Petrus, den Auswürflingen, die als falsche Zeugen herbeigezerrt werden. Wie ein milder Balsam gießt sich dann darüber das Mitleid der weinenden Frauen aus. Dieses Gruppenbild jammernder Dienerinnen des Herrn ist schön und eigenartig erfunden, könnte aber wohl packender und dramatisch lebendiger in die Erscheinung treten. Es ist mehr Marmor als Gemälde, man hört und schaut die stehende Niobe, und sieht nicht klar genug die tödlichen Pfeile, welche die Kinderherzen durchbohren. Dagegen ist Mariens Klage an der Seite des Liebesjüngers gerade in ihrer Einsamkeit, Einfachheit und mittelalterlichen Innigkeit von prachtvолlem Eindruck. Nach dem ursprünglichen Plane

soll auch der Hauptmann erscheinen. Es war gut, daß man ihn fallen ließ. In seiner Einsamkeit ist der Schmerz der Mutter tragischer.

Im Nachspiel bricht Frau Welt zusammen. Sie glaubt zu siegen, als der Glanz des Auferstehungsmorgens plötzlich ihren Tag überstrahlt. Es wird Nacht um sie. Ihre letzten Anhänger erkennen den Betrug und sagen sich von ihr los. Die Kirche und ihr Gefolge betreten im Triumphzug die Weltbühne. Frau Welt und Satan-Kanzler bleiben allein.

Nichts ist schwerer als nach dem ergreifenden Trauerspiel auf Golgatha den Sieg der Auferstehung so zu schildern, daß die Herrlichkeit des Jubels die Seele noch unwiderstehlich mit sich reißt nach der Majestät des Opfertodes Christi. Auch in Oberammergau gehört diese Szene nicht zu den wirksamsten. In unserem Mystorium ist die Aufgabe noch viel schwieriger, weil der Herr nicht erscheint und einige rasche Nebenhandlungen das Entsetzen und den Betrug der Feinde Jesu andeuten sollen. Lebendige Berichte würden hier wohl mehr erreichen. Dieses Zusammenströmen von Wirklichkeit und Symbol im Nachspiel bietet ein dichterisches Problem, in dem Eckerts Gestaltungskraft weit größere Triumphe feiern könnte.

Man muß diese Mysteriespiele betrachtend genießen. Im Zuschauerraum muß es still sein, auch während der Pausen. Beifallskundgebungen unterbleiben. Das ist nicht genug. Die Weiße des Schweigens sollte über allen Hörern schweben. Die Musikeinlagen dürfen nur große Kunst bieten. Die Komposition müßte ganz einheitlich, die Ausführung von höchster Vollendung sein. Das wäre noch zu schaffen.

Der Verfasser verwob in sein Spiel eine Menge feinsten Einzelheiten und verlieh dem alten Mystorium durch neue Geistesblitze künstlerische Erscheinung und moderne Art.

Der Herr erscheint nicht in leibhafter Wirklichkeit auf der Bühne. Man hört seine Stimme hinter der Szene, man sieht, wie hinter durchsichtigem Vorhang in mattem Licht seine schmerzgebeugte Gestalt auf dem Ölberg und die Stärkung durch den Engel. Ein Bild im Beuroner Stil zeigt uns auf Augenblicke den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Vom Abendmahlstisch sieht man nur eine kerzenbeleuchtete Ecke und ahnt das Geheimnis.

Alles das ist ausgezeichnet erdacht, müßte aber, um ganz im Sinn des Dichters zu wirken, vollkommen ausgeführt werden. Sonst werden ja an Kulissen gar keine Anforderungen gestellt. Einige Vorhänge ersetzen alles, und das ist gut. Aber jene wenigen Momente fordern dennoch bühnentechnische Ausnahmen außerordentlichen Geschmacks.

Die Stimme des Herrn müßte einfacher und natürlicher klingen, und man dürfte jedenfalls den Mönch nicht durchhören. Die Gestalt auf dem Ölberg darf in ihren Bewegungen nichts Steifes und nichts Maschinenhaftes an sich haben. Abendmahlstisch und Kreuzigungsgruppe sollten nicht dicht an der vorderen Bühne erscheinen, sondern weiter zurück, im Hintergrund, geheimnisvoll verbläut und ruhig beleuchtet.

Sonst verriet die musterhafte Bühnenleitung auf Schritt und Tritt den erfahrenen Fachmann. Die Volksszenen spielten sich glanzvoll ab, die mitwirkenden Kräfte, meist Dilettanten, wurden in unermüdlicher Übung trefflich geschult. Wenn Eckert selbst auftrat, bot er immer eine ausgezeichnete Leistung. Die tief und echt fühlende Seele des Künstlers schimmerte durch.

Im Dyzeum der Schwestern vom armen Kinde Jesu St. Antonius zu Godesberg spielte sich das erste Mysterium in reinsten Naivität ab. Maria war in ihrer Innigkeit und Schlichtheit gleichsam nach dem Bild eines mittelalterlichen Meisters lebendig geworden. Nach der Aufführung des Leidensmysteriums in Hildesheim sprachen die Preßstimmen verschiedenster Richtungen volle Anerkennung und Bewunderung aus.

Die Bonner Darbietung war ausgezeichnet vorbereitet und bewies einleuchtend, daß Spieler und Zuhörer den Geist des Geheimnisses vollauf zu würdigen verstehen.

Es ist also ein verheißungsvoller Anfang gemacht. Eckert wird mit seinen Dichtungen und seinen Erfolgen wachsen. Seine Ideen werden siegen, wenn der Geist, der ihn erfüllt, und die Ideale, die ihm vorschweben, zur reinsten Kunstgestalt verkörpert, zu Tal steigen, ihre Ebenbürtigkeit neben den Schöpfungen großer Meister erweisen und sich Tempel bauen, in die nichts Niedriges, nichts Minderwertiges eingeht.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Mudermann S. J., München, Gifelastraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., H. A. Krose S. J., R. v. Kostik-Miened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herdersche Verlags-Handlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.